

Ponce de Leon verbrachte sein ganzes Leben damit, die Quelle der Jugend zu suchen. Er hätte sich nicht zu plagen brauchen. Alles, was er dazu hätte tun müssen: etwas Zeit mit Kindern verbringen.

Kleine Kinder können den verschrobensten Erwachsenen verjüngen und dem verrücktesten Teenager ein Lächeln entlocken.

An der Schule bringen sie die Teenager dazu, ihre Energie und Lebendigkeit wahrzunehmen. Nicht indem sie sie stören, sondern einfach, indem sie da sind. Nach einer Weile sieht man neue Teenager, die kleinen Kindern etwas vorlesen, mit ihnen arbeiten, mit ihnen spielen. Die, die schon länger hier sind, betrachten diese Interaktion als selbstverständlich.

Eines der populärsten aller Kinderbücher überhaupt ist „Winnie Pooh“. In seiner Autobiographie erzählt der Autor, A. A. Milne, daß er nie vorher oder danach Kinderbücher geschrieben, sondern es zum Spaß gemacht habe, um zu sehen, ob er zusätzlich etwas Geld verdienen könne. Da er keine Erfahrung darin hatte, für Kinder auf eine besondere Art zu schreiben, schrieb er einfach, als ob seine Leser Erwachsene wären, die sich amüsieren wollen.

Das Buch war sofort ein großer Erfolg und ist ein Longseller geblieben. Ich lese es immer noch alle paar Jahre wieder, wie ich es, seit ich acht war, tue. Es ruft das Kind in mir wach, wie es den Erwachsenen im Kind wachruft.

Sudbury Valley ist, schätze ich, die Winnie Pooh der Schulen, wo wir kleine Kinder wie Erwachsene behandeln. Die Umgebung der Schule ermöglicht es uns Erwachsenen, die wir die besten Jahre hinter uns haben, jeden Tag das Kind in uns aufzuladen.

„Artige Kinder“ und „Unruhestifter“

Mit den älteren Schülern verhält es sich anders. Sie kommen auf vielerlei Art zu uns, und sie stellen eine faszinierende Vielfalt von Herausforderungen dar.

Einige von ihnen sind ihr ganzes Leben an Sudbury Valley gewesen. Andere, vielleicht die Mehrheit, wechseln von anderen Schulen zu uns. Sie gehören gewöhnlich zu einer von zwei Kategorien: jene, die woanders erfolgreich („Einser“-Schüler), aber nicht glücklich waren, und jene, die sich mit ihren alten Schulen im Krieg befanden („Unruhestifter“). Gelegentlich ist jemand beides.

Welchen der beiden Typen würdest du bevorzugen? Die Erfahrung hat uns einige seltsame Lektionen gelehrt.

Sam kam nach Sudbury Valley, als er 16 Jahre alt und mit der Welt nicht in Einklang war. Ein ganzes Jahr hockte er herum in einer Dunstglocke aus Zigarettenqualm und Inaktivität. Leute, die ihn kannten, fragten sich, was für eine Schule ihn wohl aufnehmen würde.

Nach einer Weile kam er innerlich zur Ruhe und fing an, die Probleme in seinem Leben zu lösen. Am Ende seines zweiten Jahres hatte er einen Abschluß bekommen und war ans College gegangen. Eine Reihe Wagnisse, einschließlich einer Phase als Importeur seltener Edelsteine, brachten ihn schließlich durchs College und durch die Schule für chiropraktische Medizin. Er ist nun ein sehr erfolgreicher Chiropraktiker mit einer gut gehenden Privatpraxis.

Für jede Schule vor Sudbury Valley bedeutete Sams Erscheinen nichts Gutes. Bei uns war er, selbst in seinem ersten Jahr, immer freundlich. Als der Glanz in seine Augen zurückkehrte, fand er alle möglichen Wege, das Leben an der Schule zu verbessern und anderen Schülern zu helfen, sich einzuleben.

Im Alter von 14 Jahren war Robert im klassischen Sinn fix und fertig. Alkoholiker, immer in Konflikt mit den Autoritä-

ten – jeder, der ihn kannte, sagte ihm ein Leben in Elend und einen frühen Tod voraus.

Er verbrachte vier Jahre bei uns und änderte sein Leben von Grund auf. Im Laufe der Zeit lernte er, vor anderen zu sprechen und sich auszudrücken, manchmal in überraschender Länge. Er begann zu lesen, zu spielen, optimistischer in seine Zukunft zu sehen. Langsam lernte er, seinen Körper immer weniger zu schädigen und schließlich seine Gesundheit zu fördern.

Als er die Schule verließ, hatte Robert es auf eine Tätigkeit in einem Heil- und Pflegeberuf abgesehen, besonders die des medizinisch-technischen Assistenten. Nach intensiver Ausbildung wurde er Leiter einer Rettungssanitäts-Einheit. Später ging er auf ein College für Pflegeberufe und wurde staatlich geprüfter Krankenpfleger.*

An der Schule war Robert immer angenehm, immer offen. Am Anfang fast katatonisch zurückgezogen, wurde er im Lauf der Jahre gesellig und freundschaftlich. Uns hat er nie Probleme gemacht.

Jahrein, jahraus kommen sie: Das Strandgut des Lebens und die Ausgestoßenen der Gesellschaft, junge Menschen, mit denen es fast schon jeder aufgegeben hat. Autodiebe, Unruhestifter, Drogenabhängige, Alkoholiker, Schul-Phobiker, Asoziale jeder Art. Entweder waren sie von allen ihren früheren Schulen geworfen worden, oder sie weigerten sich entschieden, überhaupt eine Schule zu besuchen. Sie bekommen ihre Freiheit zurück und die absolute Verantwortung, den eigenen Lebensweg zu kontrollieren. Es gibt niemanden, der sie unten hält.

Und das prägt sich ihnen bald ein. Die Freiheit, die offene Atmosphäre, die allgemeine Freundlichkeit, die Altersmischung – alles zusammen erleichtert ihnen den Weg zurück in die Realität. Als die Schule gerade erst eröffnet war, benötigte

* In den USA hat der Rettungssanitäter etwas andere Aufgaben als in Deutschland. Das erklärt, warum er eine zweite Ausbildung absolvieren mußte, obwohl der Beruf des Rettungssanitäters sehr verantwortungsvoll und vielseitig ist.

solch eine Entwicklung lange Zeit, oft ein oder zwei Jahre. Als die Jahre vergingen, hat eine Generation 18- und 19jähriger Schüler nach der anderen die Prinzipien weitergegeben und den neuen Schülern geholfen, sich einzuleben. Die Selbst-Entdeckung setzt nun früher ein und verläuft schneller.

Das extremste Beispiel, das wir jemals hatten, ist vielleicht Stella. Sie war mit 14 Jahren in ihrer Schule ein solch problematischer Fall daß der Schulausschuß ihrer Heimatstadt beschloß, ihr Schulgeld für Sudbury Valley zu bezahlen – obwohl das gegen die Gesetze dieses Staates verstieß. Sie konnten sie nicht schnell genug loswerden. Jedes Jahr kam eine Delegation aus der Stadt, um zu sehen, ob wir noch existierten und ob sie noch bei uns war.

Es dauerte einige Zeit, aber bald fand sie zu sich. Als sie bereit war, die Schule zu verlassen, war sie auf dem Weg, Ehrenstudentin am College zu werden, erhielt den akademischen Grad des M. A. der Psychologie und wurde eine erfolgreiche Roman-Autorin.

Für uns sind die Stellas, Roberts und Sams Teil eines Musters. Ich erinnere mich an die allerersten Tage an der Schule, als sich während eines School Meetings ein Haufen „Einser“-Schüler bitter über die anderen zu beschwerten begann, diese als schlechte Mitglieder der Gemeinschaft bezeichnete, die nicht an der Schule sein sollten. „Wir kommen zu den School Meetings, helfen in jeder nur erdenklichen Weise; wir sind die Art Schüler, die ihr wollt. Die anderen benehmen sich schlecht, indem sie den ganzen Tag herumlungern und allen Gemeinschaftspflichten fernbleiben.“ Ich erinnere mich, daß ich tief durchatmete und ihnen mit einiger Erregung sagte: „Diese ‚bösen Jungs‘ wissen mehr über die Schule als ihr. Sie schlagen sich mit ihrem Leben herum, und im Augenblick ist das für sie Arbeit genug. Ihr Kerle seid so beschäftigt damit, allen anderen zu gefallen, daß ihr noch gar nicht angefangen habt, euch selber kennenzulernen.“

Die Tatsache ist, daß die „Unruhestifter“ an Sudbury Valley wunderbar zurechtgekommen sind, fast ausnahmslos, und

wenn ihre Eltern sie unterstützt haben, *immer*. Der Grund ist relativ einfach: Allein die Tatsache, ein Unruhestifter zu sein, ist ein Zeichen dafür, daß jemand den Kampf nicht aufgegeben hat. Wie sehr man auch versuchte, diese Schüler zu brechen, sie umzuformen, sie in die gewöhnliche Form zu pressen – sie haben weitergekämpft und nicht nachgegeben. Sie haben Mut und Energie bewiesen. Es stimmt, ihre Energie ist oft auf selbstzerstörerische Aktivitäten gerichtet; aber wenn sie nicht mehr eingesetzt werden muß, um eine unterdrückende Welt zu bekämpfen, kann eben diese Energie den Aufbau der eigenen inneren Welt dieser Schüler sehr beschleunigen und sogar helfen, eine bessere Gesellschaft aufzubauen. Diese Schüler haben einer nach dem anderen viel dazu beigetragen, die Lebensqualität an der Schule zu erhöhen.

Die „Einser“-Schüler haben leider eine schwerere Zeit. Sie sind so daran gewöhnt, ihren Lehrern zu gefallen, daß sie anfangs bei uns völlig ratlos sind. „Wen gibt es hier, dem man gefallen kann?“ fragen sie sich. Oft versuchen sie es mit den Mitarbeitern, von denen sie glauben, sie seien ihren früheren Lehrern ähnlich. Aber da läuft nichts! Die Mitarbeiter hier verteilen keine Goldsterne. Wo soll man da anknüpfen?

Diese Anpassung ist schmerzvoll. Sie wird nicht einfacher durch die Feststellung, daß jeder andere an der Schule klug, aufgeweckt und schlagfertig ist. Der Kampf, an die „Spitze der Klasse“ zu gelangen, hat an Sudbury Valley keinerlei Bedeutung, kein Grundlage.

Diese Schüler – nicht die „Unruhestifter“ – sind die wirklichen Opfer der Gesellschaft. Nachdem sie es jahrelang den Autoritäten recht gemacht haben, haben sie den Kontakt mit sich selbst verloren. Aus ihren Augen ist der Glanz verschwunden, aus ihrem Herzen das Lachen. Wenn sie nicht zerstören, wissen sie auch nicht, wie man aufbaut. Für sie ist Freiheit beängstigend. Es gibt niemanden, der ihnen sagt, was sie tun sollen.

Die „Heilung“ ist schwierig, und sie braucht Zeit. Sie gelingt nicht immer. Oft ist die beste Medizin eine hohe Dosis

Langeweile. Ohne Programmdirektor, der ihre Aktivitäten organisiert, verfallen diese Schüler oft in einen Zustand tiefer Inaktivität. Wir sagen ihnen ausnahmslos, daß, wenn die Langeweile unerträglich wird, sie sich aus schierer Verzweiflung aufraffen werden, um eigene Interessen und Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen. Es geschieht, früher oder später; aber welchen Preis müssen diese armen „artigen Kinder“ für ihre frühere Unterwerfung bezahlen!

Die Teenager, die seit Beginn ihrer Schullaufbahn an Sudbury Valley gewesen sind, gehören in keine der beiden Gruppen. Sie sind die glücklichen, und man sieht es ihren Gesichtern sofort an. Vertraut mit sich selber und ihrer Umgebung, sind sie in der Lage, mit den Höhen und Tiefen des Lebens klarzukommen, ohne ihre Ziele aus den Augen zu verlieren.

Gewissermaßen können wir nicht gewinnen. Einerseits blicken die Leute auf unsere aktiven Schüler und sagen: „Ihr schöpft die Creme ab. Kein Wunder, daß diese Art Freiheit bei diesen Kindern funktioniert. Bei durchschnittlichen Kindern wäre es zwecklos.“ Andererseits sehen die Leute auf unseren offenen Zugang und einige der von uns aufgenommenen Schüler und sagen: „Das ist eine Schule für den ‚Ausschuß‘. Für normale Kinder einfach ungeeignet.“ Die Creme, der Abfall, der Durchschnitt ...

Wir können nicht gewinnen, gewöhnlich gewinnen wir aber doch. Es kommt alles daher, alle gleich zu behandeln, als verantwortliche Menschen, die ihre eigene Last tragen. Ganz ohne Geheimformel, ohne therapeutischen Trick und ohne Zauberei. Jeder hat die notwendigen Ressourcen in sich, um dem Leben ins Gesicht zu sehen. An Sudbury Valley hat er die Freiheit, sie zu entdecken und anzuwenden.

Angeln

Jedes Jahr Anfang Juni kam John in die Schule, um mit mir über seinen Sohn zu reden. John war ein sanfter, intelligenter Mann, der begeistert seinen Sohn Dan unterstützte, der unsere Schule besuchte.

Aber John war auch besorgt. Nur ein bißchen. Gerade genug, um einmal im Jahr herzukommen und sich zu vergewissern.

J.F.: „Ich kenne die Philosophie der Schule und verstehe sie. Aber ich muß mit dir reden. Ich mache mir Sorgen.“

Ich: „Was ist das Problem?“ (Natürlich wußte ich es. Wir wußten es beide. Das ist ein Ritual, weil wir beide jedes Jahr dasselbe sagen, fünf Jahre in Folge.)

J.F.: „Dan macht an der Schule den ganzen Tag nichts anderes als Angeln.“

Ich: „Was ist daran problematisch?“

J.F.: „Den ganzen Tag, jeden Tag, Herbst, Winter, Frühling. Alles, was er tut, ist Angeln.“

Ich sah ihn an und wartete auf den nächsten Satz. Dieser wird mir das Stichwort liefern.

J.F.: „Ich mache mir Sorgen, weil er nichts anderes lernen wird. Irgendwann ist er erwachsen, und dann hat er keine Ahnung.“

An diesem Punkt begann meine kleine Rede, wegen der er hergekommen war. Es ist alles in Ordnung, begann ich. Zunächst einmal: Er ist ein Experte im Angeln geworden. Er weiß mehr über Fische – ihre Arten, ihren Lebensraum, ihr Verhalten, ihre Biologie, ihre Vorlieben und Abneigungen – als irgend jemand, den ich kenne, jedenfalls in seinem Alter. Vielleicht wird er ein großartiger Fischer. Vielleicht schreibt er, wenn er erwachsen ist, das nächste Buch „Der vollkommene Angler“*.

Als ich in meiner Rede hier angekommen war, fühlte John sich etwas unbehaglich. Ein Snob war er nicht. Aber das Bild

* „Compleat Angler“. Buch von Isaac Walton aus dem Jahr 1836

von seinem Sohn als führender Kapazität in Sachen Angeln schien ihm nicht glaubhaft. Ich fuhr fort, denn ich war nun in meinem Element.

Meist sagte ich, Dan hat andere Dinge gelernt. Er hat gelernt, ein Thema aufzugreifen und dabei zu bleiben. Er hat die Freiheit schätzen gelernt, seinen wirklichen Interessen so intensiv nachgehen zu können, wie auch immer er will und wo auch immer sie ihn hinführen. Und er hat gelernt, glücklich zu sein.

Tatsächlich war Dan das glücklichste Kind an der Schule. Sein Gesicht strahlte immer; ebenso sein Herz. Jeder, ob alt oder jung, Mädchen oder Junge, liebte Dan.

Mein Vortrag war nun zu Ende. „Niemand kann ihm diese Dinge wegnehmen“, sagte ich. „Irgendwann, eines Tages, wenn er das Interesse am Angeln verliert, wird er die gleiche Anstrengung auf eine andere Beschäftigung anwenden. Mach dir keine Sorgen.“

John stand auf, dankte mir herzlich und ging. Bis zum nächsten Jahr. Seine Frau Dawn begleitete ihn nie. Sie war glücklich mit Sudbury Valley, weil sie ein Kind hatte, das Freude ausstrahlte.

Im Jahr darauf kam John nicht zu unserem Gespräch.

Dan hatte aufgehört zu angeln.

Mit 15 Jahren hatte er sich in Computer verliebt. Als er 16 war, arbeitete er als Service-Experte für eine Firma im Ort. Mit 17 hatte er mit zwei Freunden ein eigenes erfolgreiches Unternehmen für Computerverkauf und -service gegründet. Mit 18 Jahren hatte er die Schule abgeschlossen und war aufs College gegangen, um Informatik zu studieren. Er hatte genug Geld für die Schulgebühren und sonstigen Ausgaben gespart. Während der gesamten Zeit am College war er als geschätzter Experte bei Honeywell angestellt.

Dan vergaß nie, was er in den vielen Jahren des Angelns gelernt hat.

Viele haben ganze Bände über die Wunder und Schönheiten des Angelns geschrieben. Wir haben es an der Schule selbst

gesehen. Kinder lieben angeln. Es ist entspannend und herausfordernd. Es findet draußen statt – bei Regen wie bei Sonnenschein. Wenn man am Ufer des Mühlteichs der Schule steht, ist man von raschelnden Bäumen umgeben, dem weichen Grau der Granitbauten, dem rauschenden Bach unter dem Mühlamm. Die meisten Kinder, die angeln, sehen die Schönheit. Alle fühlen sie.

Angeln ist gesellig. Sie angeln mit Freunden oder lernen von ihren Vorbildern. Jedes Jahr sehen wir eine neue Generation von Fünf- und Sechsjährigen, die lernt, mit den Sehnen zu kämpfen.

Angeln kann auch ungesellig sein. Man kann alleine sein, wenn man will. Niemand stört einen. Es ist ein Code. Oft geht jemand einen Tag mit einer Rute und Schnurrolle hinaus, einfach, um allein zu sein, nachzudenken und zu meditieren.

Angeln ist, ohne daß viel darüber geredet wird, ein wichtiger Teil des Lebens an der Schule. Oft wundere ich mich, was für ein Glück wir hatten, ein Schulgelände mit einem Teich zu finden.

Mein Erlebnis mit Dan und John geschah in den frühen Tagen der Schule. Es veranlaßte mich, über die Schule und was sie bedeutet nachzudenken. So war ich vollkommen unbesorgt, als mein jüngster Sohn anfang, den ganzen Tag lang zu angeln. Es war ein Déjà-vu.

Und ich wußte, daß er wußte, was er tat.



Arche Noah

Wir hatten es als Vorteil angesehen, daß zum Grundstück, das wir für die Schule kauften, Ställe und eine Scheune mit Wagenschuppen gehörten. Sie waren hübsch und konnten für Haustierhaltung genutzt werden.

Es fing ziemlich harmlos an. Molly, eine in dieser Gegend berühmte Pferde-Expertin, fragte, ob sie unsere Ställe für Reitunterricht nutzen könnte. Wir haben sofort zugesagt, auch wenn stundenlange Diskussionen notwendig waren, um sich auf vernünftige Bedingungen zu einigen. Als die Schule am 1. Juli 1968 öffnete, waren wir in der Lage, gegen eine geringe Extragebühr Reitunterricht anzubieten.

Bis zum 2. Juli hatten wir herausgefunden, daß Molly selbst in den Schuppen eingezogen war, mit Sack und Pack – um dort zu wohnen. Sie hatte nichts, wo sie sonst unterkommen konnte! Da dort weder ein Bad noch eine Küche war, bekamen wir allmählich Zweifel.

In den Ställen waren die Pferde untergebracht. Erkennbare Vorkehrungen dafür, sie sauber zu halten, gab es nicht. Tag für Tag bildete sich ein Haufen Pferdemit an den Stallwänden. Die Misthaufen waren schon an sich eine Zumutung. Sie verstießen aber vielmehr auch gegen die Gesundheits- und Brandschutzvorschriften.

In den Tagen der Eröffnung war das die kleinste unserer Sorgen. Glücklicherweise konnten die meisten unserer Schüler ein Pferd nicht von einem Nilpferd unterscheiden. Molly konnte ihre Zusagen nicht einhalten, und bald war sie gegangen.

Aber ihr Erbe lebte weiter.

„Wir würden gern Ziegen in den Ställen und in der Scheune aufziehen“, sagten die Wilson-Kinder. Sie begründeten ihr Anliegen überzeugend vor dem School Meeting, in dem die Entscheidungen getroffen werden. Wir versuchten alle möglichen Einwände dagegen vorzubringen, die uns einfielen.

„Ihr werdet die Tiere auch am Wochenende und in den Ferien versorgen müssen“, sagten wir.